



**Andrea Bélafi**, geboren 1968 in Crimmitschau, studierte nach einer Berufsausbildung Bibliothekswesen an der HTWK (FH) Leipzig. Danach arbeitete sie zunächst am Goethe-Institut Kopenhagen, im Anschluss war sie fünf Jahre als Anwendungsbehandlerin für Allegro in der Zentrale des Goethe-Institutes in München tätig. Von 2001 bis 2007 leitete sie den Bereich Information & Bibliothek am Goethe-Institut Riga, 2007 wechselte sie an das Goethe-Institut Tel Aviv. Nach einem bibliothekarischen Fernstudium an der Humboldt-Universität Berlin erhielt sie 2006 den Titel M.A. Library Science. – Kontakt: belafi@telaviv.goethe.org

## Von der Kollaboration zur »Persilscheinfabrik«

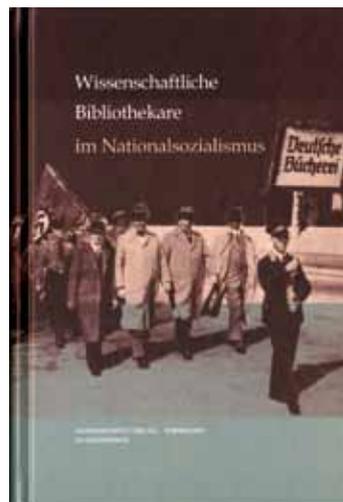
### Eine Vielzahl von Mosaiksteinen, aber immer noch kein Gesamtbild

Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus. Handlungsspielräume, Kontinuitäten, Deutungsmuster / Herausgegeben von Michael Knoche und Wolfgang Schmitz. Wiesbaden: Harrasowitz, 2011. 381 Seiten. (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens; 46) – broschiert, 89 Euro

dass dies nicht nur schöne Ideen, sondern tatsächlich praktikable Modelle sind und jeder Einzelne etwas tun kann. Als Geschenk bekam jede teilnehmende Bibliothek ein Buchpaket aus dem Biene-Maja-Projekt und Leselatten.

Die drei Seminare fanden an ganz unterschiedlichen Orten statt: Der erste Ort war Abu Basma, ein Kommunalzentrum für Beduinen in der Negev-Wüste. Dieses neu erbaute Zentrum hat neben Gesundheitseinrichtungen und dem Kindergarten eine Schule, deren Bibliothek als Schul- und Kommunalbibliothek fungiert. Teilnehmer waren Bibliothekare aus anderen Einrichtungen für Beduinen. Darauf folgte die Stadt Lod, die eine sehr gemischte Bevölkerung und zahlreiche soziale Probleme hat; Teilnehmer waren hier Bibliothekare aus allen Bevölkerungsgruppen. Dieses Seminar bildete für die Bibliotheksleiterin den Anstoß, selbst die Zusammenarbeit mit Kindergärten zu suchen. Die dritte Veranstaltung war in der Stadtbibliothek Baqaa, zu der zahlreiche Kollegen aus dem Zentrum und dem Norden des Landes kamen.

Für mich das schönste Erlebnis während dieser Seminare: Die Dolmetscherin, die alle drei Tage für uns tätig war und schon seit circa 20 Jahren bei offiziellen Anlässen dolmetscht, erzählte uns, dass sie zum ersten Mal erlebt hätte, dass arabische Teilnehmer von ihrer Arbeit berichteten und die jüdischen Teilnehmer gespannt zuhörten und applaudierten. Im Bibliotheksbereich ein ganz alltäglicher Vorgang – aber leider nicht in allen Bereichen der israelischen Gesellschaft. All dies ist für uns Ansporn, diese Arbeit fortzuführen, neue Projekte sind schon geplant.



Anschrift des Rezensenten: **Jan-Pieter Barbian**, Direktor der Stadtbibliothek Duisburg, j.barbian@stadt-duisburg.de

In einem persönlichen Rückblick auf dem zweiten Bibliothekskongress 2003 in Leipzig wertete Peter Vodosek die Tagungen des Wolfenbütteler Arbeitskreises zur Erforschung der Bibliotheksgeschichte in den Jahren 1988 und 1989, die sich erstmals ausführlich mit der NS-Diktatur beschäftigt hatten, als »Meilenstein auf einem dornenvollen Weg«. <sup>1</sup> An gleicher Stelle äußerte Manfred Komorowski, der die Tagungen mitorganisiert und die beiden lesenswerten Tagungsbände mit herausgegeben hatte, <sup>2</sup> seinen Überblick über »Wissenschaftliche Bibliotheken in der NS-Zeit. Forschungstendenzen der letzten 15 Jahre« die Befürchtung, dass die

**Politische Opportunisten in Leitungsfunktion nahmen die Entlassung jüdischer Bibliothekare, die Erwerbung von NS-Raubgut, die Entfernung der Verbotsliteratur ebenso widerspruchslos hin wie den Ausschluss aller jüdischen Benutzer.**

Schließung der Wissenslücken weder von den in ihren Alltagsgeschäften gefangenen Berufskollegen noch von den weitgehend desinteressierten Zeithistorikern zu erwarten sei. <sup>3</sup> Obwohl nach der Washingtoner Erklärung vom 3. Dezember 1998 und der ihr folgenden »Erklärung der Bundesregierung, der Länder und der kommunalen Spitzenverbände zur Auffindung und zur Rückgabe NS-verfolgungsbedingt entzogenen Kulturgutes, insbesondere aus jüdischem Besitz« vom 14. Dezember 1999 auch in deutschen Bibliotheken eine Provenienzforschung mit begleitenden wissenschaftlichen Darstellungen einsetzte, wurde die Skepsis bestätigt.

Wir verfügen heute über eine Vielzahl von Mosaiksteinen zum Öffentlichen und Wissenschaftlichen Bibliothekswesen in den Jahren 1933 bis 1945, aber aufgrund der zahlreichen weißen Flecken ergibt sich aus den Einzeldarstellungen immer noch kein Gesamtbild. Der jetzt von Michael Knoche und Wolfgang Schmitz vorgelegte Sammelband, der auf den Vorträgen einer Tagung in der Anna Amalia Bibliothek im Dezember 2009 beruht, ändert an diesem unbefriedigenden Zustand leider wenig.

#### Personen statt Institutionen im Fokus

In Fortführung der beiden Wolfenbütteler Tagungen wollten die Organisatoren in Weimar nicht die institutionellen Zusammenhänge in den Vordergrund rücken, sondern die agierenden Perso-

nen. Dass man sich dabei ausschließlich auf die wissenschaftlichen Bibliothekare konzentrierte, ist eine bedauerliche Einschränkung, die sich aus der seit Jahren völlig stagnierenden Erforschung der Volksbüchereien und Stadtbibliotheken unter der NS-Diktatur erklären lässt. Warum dann ein Beitrag von Astrid Eckert zu den »Archivaren im Nationalsozialismus« (S. 51–89) einbezogen wurde, bleibt allerdings unverständlich – nicht zuletzt deshalb, weil die Ergebnisse bereits in einem 2006 veröffentlichten Tagungsband zum 75. Deutschen Archivtag nachzulesen sind.<sup>4</sup> Wie ein Fremdkörper wirkt auch der Beitrag von Jürgen Elvert über »Die Biographie in der heutigen Geschichtswissenschaft« (S. 353–368).

Wenn die beiden Herausgeber in ihrer Einführung der lange Zeit dominierenden Sozial- und Strukturgeschichte die Rückbesinnung auf die »Rolle des Individuums« in der Geschichte entgegensetzen wollten, dann hätte die theoretische Begründung für diesen vermeintlich »neuen methodischen Ansatz« (S. 8) nicht ans Ende des Tagungsbandes rücken sollen, sondern an den Anfang – dann aber bitte auch mit einer Verbindung zum Thema und nicht als akademische Abschweifung in die Weiten der Prosopographie.

### Eine Reihe wertvoller Erkenntnisse

Von diesen inhaltlichen Defiziten und methodischen Schwächen abgesehen, bietet der vorliegende Band allerdings eine Reihe wertvoller Erkenntnisse, die den von Werner Arnold präzise skizzierten Forschungsstand zum Thema »Bibliothekare und Bibliotheken im Nationalsozialismus« (S. 13–26) an konkreten Fallbeispielen entweder bestätigen oder ergänzen. Nicht verwunderlich ist dabei die Tatsache der »bewusste[n] Diskriminierung der Frauen« im wissenschaftlichen Bibliothekswesen der NS-Zeit, wie Dagmar Jank nachweist (S. 27–35). Ihr Anteil ging von 9 % im Jahre 1932 auf 6,6 % in 1934 zurück. Ein Aufstieg in Führungspositionen war ausgeschlossen und ab 1938 wurden Frauen nicht einmal mehr zum Vorbereitungsdiens zugelassen. Die Männer hatten das Sagen und blieben unter sich.

In ihrem Beitrag zu den »Österreichische[n] Bibliothekare[n] im Nationalsozialismus« (S. 37–50) stellt Christina Köstner-Pemsel Paul Heigl (1887–1945) in den Mittelpunkt. Der Bibliothekar im Institut für Österreichische Geschichtsforschung in Wien, der 1934 als bekennendes NSDAP- und SS-Mitglied verhaftet, 1935 nach Deutschland abgeschoben und

in der Preußischen Staatsbibliothek weiterbeschäftigt wurde, kehrte im Frühjahr 1938 als Direktor der Nationalbibliothek nach Wien zurück. Wenn Köstner-Pemsel Heigl eine hohe fachliche Qualifikation und den Einsatz für den Erhalt der »Kulturwerte der Ostmark« attestiert (S. 40), so weist dies auf bemerkenswerte Parallelen zu anderen Direktoren von Staats-, Landes- und Universitätsbibliotheken jener Zeit hin. Sie alle waren darum bemüht, »ihre« Bibliotheken nach fachlichen Grundsätzen zu führen und ein Renommee in der Fachwelt zu erhalten. Allerdings bleibt in jedem Einzelfall zu fragen, welchen Herren sie denn dienten, welche Zugeständnisse sie machten, für welche Zwecke sie sich missbrauchen ließen, was und wer alles aus den Bibliotheken ausgeschlossen wurde?

Am Beispiel des Vereins der Freunde der Preußischen Staatsbibliothek weist Antonius Jammers noch einmal die Ambivalenz des Verhaltens des seit 1925 amtierenden Hugo Andres Krüss (1879–1945) nach (S. 309–323). Einerseits wurden im Frühjahr 1933 im Kontext der nationalsozialistischen Boykottbewegung Juden von der Benutzung ausgeschlossen, andererseits versuchte der Generaldirektor die jüdischen Förderer der Staatsbibliothek so lange wie möglich im Vorstand zu halten. Die Bereitschaft, sich mit den Machthabern zu arrangieren und ihnen dienstbar zu sein, führte allerdings nicht zum angestrebten Ziel: die Preußische Staatsbibliothek blieb zwar einflussreich – über den Vorsitz im Reichsbeirat für Bibliotheksangelegenheiten sowohl im Hinblick auf die Personal- als auch auf die Sachpolitik, erreichte aber bis 1945 nicht das Alleinstellungsmerkmal einer Nationalbibliothek. Das lag vor allem am Machtgefüge innerhalb des NS-Staates. Denn während die Preußische Staatsbibliothek dem Reichswissenschaftsministerium unter Bernhard Rust unterstellt blieb, wechselte die Zuständigkeit für die Deutsche Bücherei 1933 vom Reichsinnen- in das Reichspropagandaministerium. Und Goebbels machte die erst 1912 in Leipzig gegründete

Bibliothek als »Körperschaft des öffentlichen Rechts« zur führenden Einrichtung im nationalsozialistischen Deutschland.

Lothar Poethe erzählt diese Geschichte rund um das Wirken von Heinrich Uhlendahl (1886–1954) material- und kenntnisreich (S. 243–288), auch wenn er des öfteren die zuständigen Schrifttumsstellen von Staat und Partei durcheinander bringt. Im Gegensatz zu Krüss trat Uhlendahl der NSDAP nie bei und vermied engere Kontakte zu politischen Führungszirkeln. Das änderte einerseits nichts daran, dass Uhlendahl die Deutsche Bücherei als fachlich versiertes Instrument für die Zensurpolitik des Propagandaministers und des Reichsführers-SS missbrauchen ließ, ermöglichte ihm aber andererseits das Verbleiben im Amt nach 1945. »Seine« Bibliothek wurde nun zur treuen Dienerin des SED-Staates.

Als »widersprüchlich« charakterisiert Susanne Wanninger auch die Arbeitsweise von Rudolf Buttman (1885–1947) der Bayerischen Staatsbibliothek (S. 165–177). Der Parteigenosse mit der Mitgliedsnummer 4 kehrte nach Differenzen mit Frick und Hitler 1935 aus dem Staatsdienst im Reichsinnenministerium als Generaldirektor in das Bibliothekswesen Bayerns zurück, für das er bereits von 1908 bis 1933 gearbeitet hatte. Buttmanns Amtsführung folgte stets den Grundsätzen und Vorgaben des nationalsozialistischen Staates, beachtete aber auch »bürgerliche Wertmaßstäbe wie Ehrenhaftigkeit und Leistungsdenken« (S. 177). Allerdings darf man die Pervertierung solcher »Wertmaßstäbe« im Kontext einer menschenverachtenden Diktatur nicht außer Acht lassen.

### Politische Eingriffe in die Bibliotheksarbeit

Wie schwer rein fachliche Grundsätze in der Praxis durchzusetzen waren und wie viele politische Eingriffe in die Bibliotheksarbeit akzeptiert wurden, belegt Roland Bärwinkel am Beispiel der Thüringischen Landesbibliothek Weimar (S.

- 1 Peter Vodosek: »Reflex der Verdrängung? Zur Rezeptionsgeschichte eines schwierigen Themas, in: Das bibliothekarische Gedächtnis. Aspekte der Erinnerungskultur an braune Zeiten im deutschen Bibliothekswesen. Hg. von Sven Kuttner und Bernd Reifenberg, Marburg 2004 (= Schriften der Universitätsbibliothek Marburg; 119), S. 10–22, hier S. 20.
- 2 Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Hg. von Peter Vodosek und Manfred Komorowski, Teil I, Wiesbaden 1989; Bib-

liotheken während des Nationalsozialismus. Hg. von Peter Vodosek und Manfred Komorowski, Teil II, Wiesbaden 1992.

- 3 Das bibliothekarische Gedächtnis, S. 54–83, hier S. 64.
- 4 Das deutsche Archivwesen und der Nationalsozialismus. 75. Deutscher Archivtag 2005 in Stuttgart. Essen 2006 (= Tagungsdokumentation zum Deutschen Archivtag; Bd. 10). S. dazu meine Besprechung in: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 56, H. 1 (2009), S. 55–58.

91–111). Der parteilose Hermann Blumenthal (1903–1941), der als anerkannter Fachmann die Bibliothek seit Mai 1939 leitete, schaffte die ideologie- und regimekonformen Bücher für ein »gelenktes und geregeltes Pflichtlektüreprogramm« an (S. 99) und stellte seine Bibliothek für die propagandistischen Inszenierungen des NS-Staates zur Verfügung.

Durch die Aufnahme von der Gestapo beschlagnahmter Verbotsliteratur über die Reichstauschstelle bei der Preußischen Staatsbibliothek wurde nicht nur der viel zu geringe Erwerbungssetat kompensiert, sondern die Bibliothek als Ort der wissenschaftlichen Gegnerforschung »profilierter«. An der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden nahm, wie Konstantin Hermann im einzelnen nachweist (S. 289–308), der seit 1920 amtierende Direktor Martin Bollert (1876–1968) die Entlassung jüdischer Bibliothekare, die Erwerbung von NS-Raubgut, die Einrichtung einer »NS-Handbibliothek«, die Entfernung der Verbotsliteratur und der Bücher des Romanisten Victor Klemperer aus dem Lesesaal ebenso widerspruchlos hin wie den Ausschluss aller jüdischen Benutzer. Immerhin zog Bollert mit seinem Gesuch um vorzeitigen Ruhestand im Februar 1937 die Konsequenzen aus seiner Ohnmacht gegenüber den Machthabern. Sein Nachfolger Hermann Neubert (1892–1980) musste während des Zweiten Weltkriegs dann den Niedergang der traditionsreichen Einrichtung durch Auslagerungen von Beständen ab 1939, die Zerstörung des Japanischen Palais im Februar/März 1945 und den Verlust von rund 425 000 Büchern erleben.

### Innere Konflikte von Bibliotheksleitern

Als Zeitzeuge verdeutlicht Konrad von Rabenau an drei Beispielen den inneren Konflikt der Bibliotheksdirektoren, die vom NS-Staat aufgezungenen Pflichten mit den persönlichen Wertorientierungen in Einklang bringen zu müssen (S. 113–141). Der nationalliberale Otto Glauning (1876–1941), der von 1921 bis zu seinem vorgezogenen Ruhestand im August 1937 die UB Leipzig leitete, der christlich-national-konservative Theodor Lockemann (1885–1945), der seit 1926 an der UB Jena wirkte, und der erneut porträtierte Hermann Blumenthal konnten aber letztlich ihr »Dilemma« nicht auflösen. Keine Probleme, sich dem »neuen Staat« anzudienen, hatte dagegen Adolf Hilsenbeck (1873–1947).

Sven Kuttner, der sich bereits mit Hilsenbecks Nachfolger Joachim Kirchner in

kritisch-aufklärender Weise beschäftigt hat,<sup>5</sup> widmet dem Direktor der UB München in den Jahren 1925 bis 1938 einen der besten Beiträge des Tagungsbandes (S. 143–163). Dabei entlarvt er Hilsenbeck nicht nur als einen politischen Opportunisten, sondern als »betriebsimmanenten Bremsklotz« (S. 146) für die Alltagsarbeit innerhalb der eigenen Bibliothek und als »umtriebigen Vereinsmeier« (S. 149) außerhalb seiner Dienststelle in München.

### Nahtloser Übergang in die Nachkriegszeit

Die Fähigkeit, sich trotz Mitgliedschaft in der NSDAP weder politisch eindeutig festzulegen noch zu exponieren und sich auf fachlich effizientes Arbeiten vor Ort zu konzentrieren, ermöglichte zwei Direktoren von Universitätsbibliotheken den nahtlosen Übergang von der NS-Diktatur in die Bundesrepublik Deutschland. Karl Julius Hartmann (1893–1965), den Wilfried Enderle erkundet (S. 193–223), leitete von 1935 bis 1958 mit der UB Göttingen eine der wichtigsten Wissenschaftsbibliotheken in Deutschland und von 1941 bis 1944 kommissarisch in Personalunion die Bibliothek der unter der deutschen Besatzung aufgebauten Reichsuniversität Straßburg. Bei Hermann Corsten (1889–1968), der am 1. Oktober 1933 Direktor der USB Köln wurde und es unangefochten bis 1954 blieb, vermag Christiane Hoffrath sowohl linientreues und ideologiekonformes Verhalten als auch die Betonung der Fachlichkeit in der Personalpolitik zu erkennen (S. 225–242). Die Einbeziehung von Raubgut aus jüdischen Privatbibliotheken sowie aus Bibliotheken im besetzten Frankreich und Belgien wurden von Corsten nach 1945 niemals kritisch reflektiert.

Mit seiner Weigerung, sich selbstkritisch mit seiner Rolle und seinem Verhalten während der NS-Diktatur auseinander zu setzen, stand der Kölner Bibliotheksdirektor stellvertretend für den gesamten Berufsstand. Am Beispiel der UB München belegt Louisa Gemma Wickert, wie die »Persilscheinfabrik«, also die Reaktion auf die von den Alliierten erzwungene »Entnazifizierung« der Deutschen auch unter Bibliothekaren funktionierte (S. 179–192). Selbst überzeugte Mitglieder und Propagandisten der NS-Bewegung konnten nach ihrer Reinwaschung als entlastete »Mitläufer« wieder in das Bibliothekswesen zurückkehren. Das war der entscheidende Grund dafür, dass die Erforschung der Geschichte der deutschen Bibliotheken während der NS-Zeit bis in

die 1980er Jahre hinein weitestgehend tabuisiert blieb.

Der restaurierte Einfluss der braunen Eminenzen führte aber leider auch dazu, dass von den nach 1933 ins Exil emigrierten Fachkollegen nach 1945 so gut wie keiner nach Deutschland zurückkehrte. Klaus G. Saur erinnert verdienstvoller Weise an die Biographien von 60 Bibliothekaren, die aus rassistischen oder politischen Gründen von den NS-Machthabern aus dem Dienst und aus ihrer Heimat vertrieben wurden (S. 325–351). Mit Lucie Walter und Anna Löwenthal von der Sächsischen Landesbibliothek Dresden werden bei Hermann zwei weitere emigrierte Berufskolleginnen erwähnt. Im Gegensatz zu anderen Kulturberufen liegt eine zusammenhängende Darstellung des

---

**Die Einbeziehung von Raubgut wurde nach 1945 von Bibliotheksdirektoren der NS-Periode niemals kritisch reflektiert.**

---

Exils von Bibliothekaren bis heute bedauerlicher Weise nicht vor. Es bleibt also noch viel zu tun auf dem »dornenvollen Weg«, um den Anspruch der Bibliotheken, das »bleibende Gedächtnis der Menschheit« zu sein,<sup>6</sup> auch im Hinblick auf die eigene Geschichte in den Jahren 1933 bis 1945 einzulösen.

*Jan-Pieter Barbian*

5 Der Bibliothekar, die Universität und die Vergangenheit: Joachim Kirchner und die Universitätsbibliothek München, in: Das bibliothekarische Gedächtnis, S. 84–96.

6 Dazu Jürgen Babendreier: Kollektives Schweigen? Die Aufarbeitung der NS-Geschichte im deutschen Bibliothekswesen, in: Das bibliothekarische Gedächtnis, S. 23–53.